Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. Mai 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 21

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Wohnungsteilhaber
Was sagt die Leserin
Ernte der Frauenbewegung (Schluß)
Eine Frauentagung

Wochenchronik

Ausland.

Der europäischen Oeffentlichkeit ist es erst letzten Montag zum Bewußtsein gekommen, in welch **schicksalsschweren Tagen** sie über das Wochenende gestanden hat. Bekanntlich war auf letzten Sonntag der erste Teil der **Gemeindewahlen** in der **Tschechoslowakei** angesetzt, was bei der mit politischer Spannung aufs äußerste geladenen Atmosphäre die Möglichkeit von folgenschweren Zwischenfällen in sich schloß. Stand daneben doch ein waffenbereites **Deutschland** — dem man — durch die seinerzeitigen Osterreichischen Vorgänge höchst mißtrauisch geworden — beim ersten Anlaß eine gewaltsame Intervention zutraute. Grund dazu gaben auch die Berichte der britischen Konsulate in Deutschland an die heimische Regierung über **Truppenbewegungen** längs der tschechoslowakischen Grenze. In größter Besorgnis beauftragte **England** schon letzten Freitag seinen Botschafter **Henderson** in Berlin, auf dem Auswärtigen Amt um Auskunft über den Sinn dieser militärischen Vorgänge nachzusuchen. Der Botschafter tat dies wiederholt, erhielt aber jedesmal beruhigende Zusicherungen. Allerdings soll ihm der deutsche Außenminister auch gesagt haben, daß, wenn deutsches Blut vergossen würde, Deutschland sich zum Eingreifen verpflichtet sehen würde. Da wurden Samstag morgen in Eger zwei sudetendeutsche Motorradfahrer von einem Polizeiwachtmann erschossen, nach deutscher Version völlig ahnungslos, nach tschechischer, weil sie auf einen Haltebefehl nicht gehorcht hätten. In der deutschen Presse brach ein Entrüstungssturm los. Es mußte befürchtet werden, daß Deutschland damit den Grund — oder besser Vorwand — zum Einmarsch als für gegeben erachte. Im Auftrag seiner Regierung sprach der britische Botschafter abermals auf dem deutschen Außenamt vor, um dringend zur **Mäßigung zu raten, nicht** ohne dabei auch ausdrücklich die Unterhausrede Chamberlains vom 24. März zu erwähnen, in der dieser damals durchblicken ließ, daß, falls Frankreich sich zur Erfüllung seiner Bündnispflicht genötigt sehen sollte, ein ausbrechender Krieg England an der Seite Frankreichs finden würde. Unterdessen ließ die französische Regierung dem englischen Außenminister bereits den definitiven Entschluß **Frankreichs** mitteilen, im Falle eines deutschen Einmarsches der Tschechoslowakei zu Hilfe zu kommen. Auch **Polen** ließ wissen, daß es im Falle eines europäischen Krieges nicht neutral bleiben könnte (was es zwar, wenigstens nach außen, inzwischen abschwächend präzisierte). Was also 1914 die Mächte versäumt hatten, nämlich rechtzeitig und in unzweideutiger Weise ihre Stellungnahme bekannt zu geben, das geschah wenigstens diesmal und hat — zusammen mit dem absoluten Verteidigungswillen der Tschechoslowakei — Europa für einmal wieder vor dem unermeßlichen Unglück eines neuen Weltkrieges bewahrt. Einen solchen wollte Hitler offenbar auch selbst nicht heraufbeschwören, denn eine mit seinen Ratgebern — auch den militärischen — auf dem Obersalzberg abgehaltene Konferenz zeitigte wenigstens keine folgenschweren Entschlüsse. Auch in der Tschechoslowakei ist der gefürchtete Wahlsonntag dank den vorbeugenden Maßnahmen der Regierung ruhig verlaufen. Henlein hat mit Ministerpräsident Hodza die Verhandlungen aufgenommen. Aber die Lage bleibt ernst. Die Probleme sind schwer und noch stehen zwei weitere Wahlsonntage bevor.

Ueber dem alarmierenden Geschehen des Wochenendes ist das andere lastende Problem, die **Stockung der italienisch-französischen Verhandlungen**, in den Hintergrund getreten. Man hat unterdessen einige Klarheit über den Vorstoß von Genua erhalten. Mussolini hat die englisch-italienischen Abmachungen in der Voraussicht eines raschen Sieges Francos abgeschlossen. Sie sollen bekanntlich erst nach dem Rückzug der Freiwilligen in Kraft treten. Mussolini will aber seine Freiwilligen nicht vor dem endgültigen Siege Francos zurückziehen. Der spanische Krieg zieht sich nun aber unerwartet in die Länge, man rechnet, daß er noch bis tief in den Herbst, wenn nicht gar über den nächsten Winter hinaus dauert. Damit wäre aber das englisch-italienische Abkommen in Frage gestellt. Mussolini macht nun für die Kriegsverlängerung Frankreich verantwortlich, über dessen offene Pyrenäengrenze ein überaus lebhafter Versorgungsdienst des republikanischen Spanien mit Lebensmitteln und Kriegsmaterial erfolge. Die offene Pyrenäengrenze aber haben Italien und Deutschland nun selbst verschuldet, indem sie nach dem Almeriazwischenfall von der internationalen Land- und Seekontrolle ostentativ zurücktraten, worauf auch Frankreich seine Handlungsfreiheit zurücknahm. Mussolini verfolgt mit seinem Vorstoß vielleicht aber auch den andern Zweck, nämlich England über Frankreich zu verärgern und es damit von diesem zu trennen. Vielleicht auch will er einen Keil zwischen Frankreich und Rußland treiben, indem er Frankreich zur Aufgabe der Unterstützung Volksfrontspaniens nötigen will (er, der Francospanien selbst in so überreichlichem Maße unterstützt!). Aber England läßt sich nicht beirren. Es hat das **Nichteinmischungskomitee** in Bewegung gesetzt, das die Frage des Freiwilligenrückzuges, d. h. die Entsendung der Kontrollkommissionen nach den beiden Spanien raschestens wieder aufgreifen soll. Haben diese erst einmal ihre Tätigkeit begonnen, so ist auch Frankreich einverstanden, daß die internationale Land- und Seekontrolle wieder aufgenommen wird. Darüber verhandelt zur Stunde, da wir unsern Bericht schreiben, nun eben das Nichteinmischungskomitee.

Inland.

Ueber der Wichtigkeit des außenpolitischen Geschehens dürfen wir uns für diesmal über das innenpolitische kurz fassen, umsomehr, als nichts Entscheidendes geschah.

Das **eidgenössische Strafgesetz** rückt mit dem Herannahen des Abstimmungstermins am 3. Juli immer mehr in den Mittelpunkt der politischen Diskussion. Im Verlaufe der Woche sind wichtige Stellungen bezogen worden. Die Stimmung in der welschen Schweiz ist lange nicht so einheitlich ablehnend, wie man gemeinhin glauben könnte. Wohl hat der waadtländische Große Rat dem Waadtländer Volk mit 117 gegen 25 Stimmen Verwerfung empfohlen, im Kanton Freiburg dagegen ist die radikale Partei geschlossen dafür und auch im Kanton Genf hat sich ein Komitee prominenter Persönlichkeiten für das Gesetz gebildet. Dagegen hat die schweizerische konservative Volksparteiauf ihrer kürzlichen Delegiertenversammlung mit 177 gegen 52 Stimmen leider und unerwarteterweise die Verwerfung beschlossen, während der schweizerische sozialdemokratische Parteitag in Basel sich mit sehr großer Mehrheit dafür aussprach.

Letzterer, der **sozialdemokratische Parteitag**, hat auch

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Frau und Zeitung

Noch immer gibt es zahlreiche Frauen, die die Tageszeitung viel zu oberflächlich lesen, vielleicht die Unglücksfälle und Verbrechen und die Feuilletons herauspicken, aber den übrigen Inhalt der Zeitung ganz übersehen. Und doch wäre es oft so nötig, die Frauen wären unterrichtet über die Vorgänge in unserem Land. Preisgestaltung und Steuerfragen z. B. gehen schließlich die Frauen ebenso sehr an wie die Männer und als Konsumentinnen könnten die Frauen sich vielleicht hie und da einmal wehren, wenn sie überhaupt Kenntnis von den geplanten Preiserhöhungen erhielten. Die Zeitungen, die ein großes Interesse daran haben, ihren Leserinnen etwas zu bieten, haben besondere Frauenseiten eingerichtet, in denen Kochrezepte, Modefragen und Frauenprobleme behandelt werden. Aber diese Frauenseiten genügen nicht. Die Frauen sollten sich durch tägliche konsequente Zeitungslektüre stets auf dem Laufenden über die Vorgänge in der Heimat halten.

Die Zeitungen bieten ihren Leserinnen ja auch die Möglichkeit, zu politischen und wirtschaftlichen Fragen Stellung zu nehmen. Und es wäre vielleicht gut, wenn Frauen auf Grund einer genauen Sachkenntnis sich in der Tagespresse dazu äußern würden, damit an maßgebenden Stellen auch die Meinung der Frauen gehört würde.

Allerdings müssen dann die Frauen auch die politischen Tendenzen einer Zeitung kennen. Die meisten Tageszeitungen in der deutschen Schweiz sind Organe einer Partei, wie das „Schweizer. Frauenblatt" das Organ der Frauenbewegung ist. (Die aber, wohl verstanden, keine politische Partei ist. Red.) So wenig aber im „Frauenblatt" ein Artikel, der gegen die Rechte der Frau gerichtet ist, Aufnahme fände, so wenig findet in einer politischen Tageszeitung ein nicht in der Linie der Parteipolitik dieses Blattes liegender Artikel von Frauenseite, und wenn er objektiv auch eine gute Idee vertritt, Aufnahme. Das ist eine Gegebenheit, mit der man sich abzufinden hat.

Von den Finanzen.

Die Herausgabe einer großen Tageszeitung ist eine kostspielige Sache. Schon im Zeitungsgebäude und in den komplizierten modernen Setz- und Druckmaschinen ist ein großes Kapital investiert, das verzinst und amortisiert werden muß. Dazu kommen die Löhne des oft bedeutenden Angestelltenstabes.

Bei einer Zeitung mit großer Auflage belaufen sich auch die Kosten für Papier und Druckerschwärze auf bedeutende Summen. Dann aber verursachen die Honorare für Mitarbeiter große Ausgaben. Eine Zeitungsseite enthält ungefähr 540 Druckzeilen — die Zeilenzahl hängt vom Blattformat ab. Würde man ein Zeilenhonorar von 10 Rappen rechnen — große Zeitungen zahlen meist mehr — so kostete jede Seite den Verleger allein an Zeilenhonorar 54 Fr. Allerdings werden manche Artikel pauschal oder überhaupt nicht honoriert, dafür belaufen sich die Kosten für die Illustrationen ziemlich hoch. Eine Zeitung hat nun aber nicht nur eine, sondern oft sieben und mehr Textseiten, so daß allein die Honorarkosten einer einzigen Zeitungsnummer rund 400 Fr. betragen. Bei einem Jahresabonnementspreis von 30 Franken zahlt der einzelne Abonnent an diese Kosten pro Tag etwas über 8 Rappen. Die Zeitung müßte also eine Riesenauflage haben, um nur die Honorarkosten durch das Abonnement herauszuschlagen, was bei Schweizer Verhältnissen ganz unmöglich ist. Sie ist daher auf eine andere Einnahmequelle besonders angewiesen, auf die Inserate. Der Inseratenteil wurde daher durch Abmachungen des Verlegervereins besonders geschützt.

Die Mitarbeit der Frau.

Wie können nun aber die Frauen die Zeitung in den Dienst der Frauenbewegung stellen; denn das zu zeigen ist doch letztendlich das Ziel dieser Ausführungen. Da ist besonders wichtig, daß zwischen den bedeutenden Frauenorganisationen und den Redaktionen eine Fühlungnahme besteht. Ein Vorstandsmitglied sollte mit dem Lokalredaktor bekannt zu werden trachten. Dann orientiere sie die Zeitung laufend über wichtige Ereignisse. Eingaben an die Behörden sollten unbedingt in der Zeitung veröffentlicht werden; sie erhalten dadurch vermehrtes Gewicht. Die Oeffentlichkeit erfseht aber auch daraus, und gerade auch der männliche Teil, daß die Frauen durchaus befähigt sind, sich mit Tagesfragen zu beschäftigen und sich eine Meinung darüber zu bilden, und sie gewöhnen sich auf diese Weise daran, auch auf die Stimme der Frau zu hören. Eine Redaktion ist auch dankbar, wenn man sie auf Jubiläen bedeutender Frauen hinweist, ihnen mitteilt, wenn Frauen in kantonale oder eidgenössische Kommissionen gewählt werden, oder einen Nekrolog für eine besonders hervorragende Frau schickt. Anderseits müssen diese Mittelspersonen zwischen Verein und Presse aber auch bereit sein, selbst oder durch Mitarbeiterinnen Aufsätze zu schreiben, zu denen die Redaktion sie auffordert. Es ist z. B. gut möglich, daß vor einer Abstimmung über ein die Frauen besonders interessierendes Gesetz, sei es ein Schulgesetz oder ein Sozialgesetz, die Zeitung die ihr bekannte Frau auffordert, zur Meinungsäußerung zu dieser Frage. Auch unaufgefordert kann sie ihre Meinungsäußerung der Redaktion zustellen.

Es ist sehr gut, wenn man die Redaktionen zu wichtigen Tagungen einlädt; vielleicht wird wieder die Mittelsperson gebeten, der Zeitung umgehend einen Bericht zuzustellen. Die rascheste Benachrichtigung ist ein Haupterfordernis bei solcher Zusammenarbeit zwischen Frauen und Presse.

Für die Frauensache wäre es natürlich sehr erfreulich, wenn an jeder größeren Zeitung eine Frau als Redaktorin beschäftigt wäre. Da die Aussichten, eine Redaktionsstelle zu erhalten, für eine Frau, solange die Schweiz das Frauenstimmrecht nicht hat — die Zeitungen brauchen Redaktoren, die am politischen Leben teilnehmen, und nur in einer Zeitung mit großem Redaktionsstab ist es möglich, daß „unpolitische" Frauen mitarbeiten können —, sehr schlechte sind, wenden sich auch selten junge Mädchen diesem Beruf zu. Und so fehlt es an gut vorgebildeten weiblichen Kräften im Moment, da vielleicht ein Posten frei wäre. Eine Möglichkeit besteht zwar für Frauen, mit der Zeit in Redaktionsstellen zu kommen, indem sie als Stenotypistinnen, Sekretärinnen oder Korrektorinnen an Zeitungsverlagen tätig sind und in ihrer Freizeit Berichterstattungen übernehmen, damit sie sich journalistisch üben. Es gehört viel Zähigkeit und Zielstrebigkeit, aber auch Begabung, Liebe zum Beruf und ein bißchen Glück dazu, wenn man auf diesem Weg zu einem Redaktorenposten gelangen will. Aufgabe der Erzieherinnen und Beraterinnen unserer jungen Mädchen wäre es, immerhin in vereinzelten Fällen darauf hinzuweisen, denn es wäre bedauerlich, wenn eine Redaktorenstelle, die bisher von einer Frau besetzt war, aus Mangel an geeignetem weiblichem Berufsnachwuchs wieder einem Manne zufiele.

Ich stehe in der Einbildung, es sei zuweilen nnnütz, ein gewisses edles Vertrauen in seine eigenen Kräfte zu setzen. Kant.

Der Glückfinder

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Man begegnet auf der Welt zweierlei Menschenkindern. Die einen können sich nicht genug tun: gleich am ersten Tag, in der ersten Stunde binden sie einem alles auf den Hals, was mit ihnen ist und was noch mit ihnen werden soll. Ihren ganzen Kramladen packen sie einem vor der Nase aus; und wenn man recht hinsieht, ist alles miteinand Larifariezeug. Um fünf Rappen gekauft, wäre es zehn zu teuer.

Dann wieder kann es einem beschieden sein, an einem lieben Menschen jahrelang wie an einem Fremdling vorbeigehen zu müssen. Man kann ihm im Wirtshaus gegenüber sitzen, man kann neben ihm auf dem Felde schaffen und über die Grenzfurche hinweg vom Wetter plaudern und von den Jahresaussichten; aber die Worte versinken gleichsam ungesprochen und ungehört in der leeren Luft. Das macht, es ist da irgendwo ein unsichtbares Mäuerlein aufgerichtet: keiner begehrt den andern in sein heimliches Gärtchen hineinblicken zu lassen.

So ist es mir die längste Zeit mit dem Simon Kestler auf dem Holbergarten ob Gräpnach ergangen. Daß man ihn im Dorf zu den Mißgeschickten zählte, an denen man mit einer gewissen Ueberlegenheit vorbeigehen darf, das hab ich nicht zu seinem Nachteil ausgelegt. Freilich, nicht jeder hätte sich noch in den sogenannten verständigen Jahren überschwatzen lassen, sein mühsam ersparstes Geldsein an das Halbgütchen auf dem Holbergarten zu hängen, auf dessen fruchtbarem Umgelände die reichen Dorfbauern ihr Korn mähen, während der Simon mit seinem Dungkarren fast eine Viertelstagsreise hinter sich tun muß, um den äußersten seiner über den ganzen Gemeindebann verstreuten Ackerstreifen und Wiesenraine zu erreichen. Der Güterhändler Rebstein, dem der Holdergarten ganze drei Jahre lang an den Fingern lebte, hat nach der Fertigung lachend bekannt, man dürfe sich im Leben getrost hin und wieder eine Dummheit erlauben, denn selbst der Zweidümmste treffe auf der Welt einen noch dümmern an.

Item, der Simon Kestler hat es auf dem Holdergarten gemacht, wie man so sagt. Wenn auch oft in Bedrängnis, hat er sich über Wasser gehalten. Weniger mit der Kunst, viel einzunehmen, als mit der, wenig auszugeben. Und wer nicht blind an ihm vorbeigeht, der kann leichtlich merken, daß er sich hartnäckig zu den wenigen zählt, die da glauben, das Glück vom Herrgott extra gepachtet zu haben. Es kann vorkommen, daß er zur Sommerszeit einen sieben Sonntagnachmittag lang bei einem reifen Kornäckerlein sitzt und an jeden Feldgänger mit den Augen die verschwiegene und doch schier überlaute Frage richtet: „Hast du auf der ganzen Welt schon so ein Korn gesehen?..."

Während der letztvergangenen Weihnachtstage ist mir der Simon Kestler unversehens ein wenig näher gerückt. Ich weiß jetzt soviel von ihm, daß in Zukunft kein Mäuerlein mehr zwischen uns ist, wenn wir nebeneinander auf dem Felde schaffen. Und wenn ich ihn im Sommer wieder einmal auf dem Rasenbörbchen bei seinem Kornacker treffe, werde ich mich ohne weiteres neben ihn hinsetzen. Ob wir dann ein bißchen zusammen plaudern, oder ob wir ohne das auskommen, eines ist gewiß: wir werden einer den anderen verstehen. — —

Man muß sich einen Winterwald denken mit Rauhreif am schwer niederhängenden Tannengeäst. Auf dem gefrorenen Karrweg klappern die Holzschuhe zweier Bauern, deren jeder ein Weihnachtstännchen unterm Arme trägt. Der eine von ihnen bin ich, der andere ist der Simon Kestler. Sein Bäumchen ist so gering und dürftig, daß ich es nicht einmal am Weg aufgelesen hätte. Man sieht ihm an, daß es sich seit Jahr und Tag aufs Weiterwachsen besonnen und dabei vor lauter Studium seine Stunde verpaßt hat. Nichtsdestoweniger muß der Simon alle zehn Schritte stillstehen und sein Tännchen mit ausgestreckter Hand vor sich hinhalten, um es mit viel Liebe und Wohlwollen zu mustern, worauf er mir jedesmal über die gelben Zweigleln hinweg einen Blick zuwirft, als hätte er eben den blauen Vogel gefangen.

„Der Mensch muß ein Glück haben," bringt er zuletzt heraus. „Wenn ich mit drei Laternen nach so einem Christbaum gesucht hätte, ganz sicher hätt' meine eigene Nase einen Schatten gemacht und ich wär' an ihm vorbeigegangen. Und nun stellt sich mir das Tännlein förmlich in den Weg! Beim Namen hätt' es mich gerufen, wenn ich es hätt' übersehen wollen.

Eigentlich, wenn ich mein Leben recht ins Licht nehme, mir ist's nie auf einen Tag anders gegangen. Mit Nichtsuchen hab' ich gefunden, mit Nichtswollen hab' ich den Fang getan! Wie mancher ist neben mir auf allen Vieren die Profithalde hinaufgeklettert und hat oben eine taube Nuß gefunden. Ich sag's ja: ein Glück muß der Mensch haben."

Ich frage den Simon so im Weitergehen, warum er denn immer noch sein Weihnachtstännchen haben müsse, obschon ja sein Jüngster bereits an der Eisenbahn schaffe, und die anderen gar schon ausgeflogen seien.

Darauf steht er still und sieht mich mit schiefem Blick von der Seite her an, wie wenn er mich auf Herz und Nieren prüfen wollte.

„Ich möcht' Euch das gern weis machen", bringt er endlich vor. „Aber wenn's mir dann nicht gelingt, werdet Ihr das Gesicht nach der Hagseite wenden, damit ich Euch nicht lächeln sehe. Es gibt Leute, die die merkwürdigsten Dinge erleben. Aller Welt möchten sie davon erzählen, fast den Deckel sprengt es ihnen ab. Aber entweder bringen sie die rechten Worte nicht zusammen, oder die andern sind dumm und taub; wenn man fertig ist, fragen sie: Ja — und jetzt? Wann kommt denn die Geschichte?.... So ist es mir auch schon ergangen. Darum will ich lieber bloß sagen: Wir tun das halt nicht anders, ich und meine Frau! Ohne Lichterbaum wird's bei uns nie abgehen, weil Weihnacht für uns eigentlich zweimal Weihnacht ist. Denn ein armseliges Tannenbäumchen hat uns zwei ungeschickten Menschen zum Glück verholfen."

Ich hab' ihn nicht weiter bedrängt, hab' aber wohl bemerkt, daß er im stillen mühsam über etwas nachdenkt.

„Wenn Euch so viel daran gelegen ist — vielleicht daß ich es heut' doch zuweg brächte," meint er jetzt. „Man ist nicht immer gleich gut aufgelegt; und zudem ist es heut' just vierzig Jahre her. Nur daß wir dann etwas langsamer gehen müßten, wir sind sonst vor der Zeit bei meinem Höflein unten.

Bereitwillig kürze ich den Schritt, und er fängt aufgeräumt zu erzählen an:

Ich bin ungefähr zweiundzwanzig gewesen, da hab' ich meine Augen an ein Nachbarskind verloren. Bloß die Augen, mit dem Verstand bin

zu andern eidgenössischen Fragen Stellung genommen: Die Rückkehr zur umfassenden Neutralität wird gebilligt, die Finanzreform dagegen bekämpft, sofern sie in der weitern parlamentarischen Behandlung nicht noch entschieden verbessert werde. Der interparlamentarischen Fühlungnahme und Zusammenarbeit wird weiterhin zugestimmt, während gegen die Verlängerung der Rekrutenschulen wie auch gegen die Wahl des Generals durch den Bundesrat ablehnend Stellung bezogen wird.

Die beiden **bernischen sozialdemokratischen Regierungsräte** sind bei einer 13 % Stimmbeteiligung — bei Stimmenthaltung der Bürgerlichen — mit je 20,000 Stimmen letzten Sonntag nun definitiv gewählt worden.

Ebenso hat letzten Sonntag der **Kanton Aargau** ein Krisengesetz angenommen, das für eine dreijährige Periode die Krisenfinanzierung mit 5,25 Millionen regelt, während der **Solothurner Kantonsrat** einstimmig eine Gesetzesvorlage über die Erhebung des ersten August zu einem halbtägigen Feiertag billigte, an dem die erwachsenen Jungbürger feierlich ins Stimmrecht aufgenommen werden sollen.

Für die kommende **Junisession** hat der Bundesrat die meisten Vorlagen durchberaten und die Traktandenliste zusammengestellt. Das Militärdepartement wird den Räten eine Vorlage zur Aenderung der Militärorganisation unterbreiten, das politische Departement einen Bericht über die Wiederherstellung unserer vollen Neutralität erstatten und das Volkswirtschaftsdepartement die große Vorlage über die Landesverteidigungsarbeiten und die Arbeitsbeschaffung im großen Betrag von nahezu 4 Millionen vorlegen.

Schließlich haben die Frauen als Leserinnen, sozusagen als Kundinnen einer Zeitung auch eine gewisse Möglichkeit, in die Gestaltung des Blattes mit hineinzureden. Sie dürfen ruhig der Redaktion schreiben, wenn ihnen einmal etwas besonders gut gefallen hat, oder sie können auch Wünsche vorbringen. Anregungen, die durchführbar sind, nimmt eine Redaktion gerne entgegen und wird auch darauf eingehen.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß die Zeitung den Frauen nichts so absolut Fremdes ist. Sie ist lebendiges Verbindungsglied zwischen der Frau und der Welt. Die Frau hat es in der Hand, diese Verbindung noch lebendiger zu gestalten. Sie wird daran Freude haben. Und Fraueneinfluß im guten Sinne würde einer Zeitung recht gut tun! Wie viel wertvolles Gedankengut ginge damit in die Oeffentlichkeit und würde dort weiter wirken.

Die Schweizerinnen, die ja das Stimmrecht nicht besitzen, haben in der Zeitung ein Mittel, den Gedanken von der Gleichberechtigung der Frau und ihrer Fähigkeit zu staatsbürgerlichem Denken in die Oeffentlichkeit zu tragen.

Melitta Beck,
Redaktorin der „Basler Nachrichten".*

* Aus einem Referat, gehalten vor der Frauenzentrale beider Basel.

„Wohnungs-Teilhaber"

Das Leid aller Junggesellinnen.

Nicht von den Untermietern, meist verheiratet und im Besitz eines eigenen Hausrates, soll hier die Rede sein, sondern von den Mietern und Mieterinnen möblierter Zimmer. Können die letzteren schon besonders schwer eine geeignete Wohnstätte finden, so ist ihnen fast immer oder doch sehr häufig verwehrt, dem ihnen überlassenen Raum ein persönliches Gepräge zu verleihen. Sie haben meist sehr hübsche Handarbeiten, Kissen, Decken, Bilder lieber Angehöriger in ihrem Besitz, mit dem sie sich umgeben, ihrem kleinen Reich wenigstens in diesen kleinen Dingen jene Note verleihen möchten, die ihrem eigenen Geschmack entspricht. Dieses soll ihnen ja nicht nur Unterkunft bieten, sondern auch das unvergeßliche Elternhaus oder heimlich ersehnte eigene Heim ersetzen, in das sie nach anstrengender Berufsarbeit flüchten können, um einmal nur sich selbst zu leben, Ruhe, Frieden und innere Sammlung darin finden zu können. Wie soll das aber einer fein empfindenden Frau möglich sein, wenn an der Wand Bilder nie gekannter Menschen hängen, die mit jenem Lächeln, das bei der Aufnahme von ihnen verlangt wurde, auf sie herabblicken in Stunden, da ihr Herz geradezu nach einer mitfühlenden Seele verlangt?

Wie leicht könnte sich die Vermieterin warme Dankbarkeit ihrer Wohnungs-Teilhaberin sichern, wenn sie ihr das Ausschmücken des ermieteten Raumes gestattete. Verwandtenbilder, die sie pietätvoll darin aufhing, werden ja ohnehin durch dessen Abgabe an andere Menschen für sie selbst wertlos, weil aus ihrem Gesichtskreis gerückt, während sie entrahmt und in ein Album eingeordnet, ihr immer nach Wunsch zu Gebote ständen, wenn sie nach ihrem Anblick Verlangen trägt.

Weiter sind schlecht abgedichtete Verbindungstüren ein Uebel, das der Wohnungsinhaberin selbst ein recht angenehmes Zimmer rasch verleiden kann. Es ist immer unangenehm, bei jeder Hantierung, von der Morgentoilette bis zum Schlafengehen sich belauscht zu glauben — selbst wenn es gar nicht einmal der Fall zu sein braucht.

Direkt verletzend ist aber jenes forschende Mißtrauen, das sie bei jedem größeren Wasserverbrauch zu spüren hat, sei es, um sich mit eigener Hand Kaffee oder Tee bereiten und nicht immer fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, oder einen Kleiderschmuck auffrischen, ein Paar Strümpfe waschen zu können.

Verständnisvolles Entgegenkommen auf beiden Seiten, also auch weitgehende Schonung des gepflegten Hausrates im ermieteten Raume seitens der Wohnungs-Teilhaberin wird sicher auch heute, wo die Besitzerinnen größerer Wohnungen oft wochen-, monatelang vergeblich auf die ersehnten Mitbewohner warten, nur in seltenen Fällen zu Unstimmigkeiten, Aerger oder gar Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien führen. Zufriedene Wohnungsteilhaber sorgen meist selbst beim Scheiden für ihre Nachfolger, denn nichts ersehnt der alleinstehende Mensch mehr im Daseinskampf, als eine Heimstätte, in der er sich ungetrübt wohlfühlt. **E. Vgt.**

Interessiert Sie das?

Das Sammelergebnis der letzten

Pro Juventute-Sammlung

ist außerordentlich gut ausgefallen.

Für 11,190,084 Marken
„ 433,402 Jubiläums-Blocks und
„ 207,823 Kartenserien
sind,
nach Abzug des Frankaturwertes an die Post rund

1,100,000 Franken

als Ertrag geblieben. Der bisher höchste Sammlungsertrag! Welch starke und schöne Hilfe für die diesjährigen Arbeiten im Dienste unserer Jugend!

Nachschrift der Redaktion: Was sagt die Leserin zu diesen Feststellungen?

Da sind die Vermieterinnen, die manchmal so zurückhaltend sind und lieber einen männlichen Mieter aufnehmen wollen, weil er nicht im Zimmer „köchele und wasche" — und wiederum sind sicher viele berufstätige Frauen äußerst froh und dankbar, wenn sie in angenehmer, d. h. takt- und geschmackvoller Umgebung, ein passendes Zimmer finden. Ist es so schwer, das Rechte zu finden? Und wo liegen die Gründe? Und wo die Abhilfe? Gibt es nicht heute schon viele verstehende und in solchen Fragen einsichtige Vermieterinnen?

Kurze Einsendungen, Erfahrungen und Ratschläge meldend, sind uns sehr willkommen.

Was sagt die Leserin?

Bringen wir heute, als Abschluß der Aussprache, noch einige Stellen aus den zahlreichen Zuschriften.

Zur Anrede Frau.

Während im fröhlichen Versetrab von einer nicht mehr jungen Leserin geschrieben wird, der Welt solle nur bewußt sein...., „daß ich durch dieses Erdental / den Weg gemacht, auch ohn' Gemahl / und ihn in arbeitsreichen Stunden / allein, auch ohne Mann gefunden....", gibt eine kaufmännische Angestellte, J. H., uns bekannt:

„Meine Erfahrungen im Berufsleben haben mich überzeugt, daß es sehr erwünscht wäre, wenn die einheitliche Anrede „Frau" vom Zeitpunkt an verwendet würde, da das weibliche Wesen aufhört, als Kind angesehen zu werden. Geschieht dies erst später und soll damit eine gewisse Reife, Würde oder Leistung ihre Ehrung finden, so kann es auch anderseits leicht zu einer Betonung des Alters der Frau führen, was im Berufsleben meist unerwünscht ist.

Mit der Anrede „Frau" würden auch Mißstände hinwegfallen, über die alleinstehende, berufstätige Frauen manchmal klagen, und die in einer gesellschaftlichen und geistigen Mißachtung des „Fräuleins", gewissermaßen vom Moment der Vorstellung an bestehen. Das „Fräulein" wird oft nicht als vollwertig angesehen, wohl weil es nicht alle Bezirke des menschlichen Lebens, auch Ehe und Mutterschaft, kennen gelernt.

Im Zeichen der Verdrängung speziell der verheirateten Frau aus dem Berufsleben kann es die ledige Mutter gar nicht mehr wagen, sich offiziell „Frau" zu nennen. Auch bin ich in Geschäftsbetrieben jungen geschiedenen Frauen begegnet, die sich „Fräulein" nannten, um Mißverständnissen auszuweichen, weil die Bezeichnung Frau heute „Ehefrau" bedeutet und nicht eine Anrede schlechthin.

Das Verschwinden der Anrede „Fräulein" sollte von allen Frauen, besonders aber vom Standpunkte der berufstätigen Frau aus angestrebt werden."

Dem gegenüber frägt sich M. Sch. (ledig, nicht mehr jung! stellt sie sich uns vor): „Die Ansicht, weibliche Personen im reiferen Alter kurzweg „Frau" anzureden, auch wenn sie nicht verheiratet sind, hat sicher etwas für sich. Aber wo soll die Grenze für dieses „reifere Alter" gezogen werden? Daß junge und jüngere Töchter — bis zu welcher Altersgrenze gilt diese Bezeichnung? — „Fräulein" sein wollen, ist begreiflich und richtig. Von Alters her bestand ein Unterschied in der Anrede zwischen der verheirateten und der ledigen Frau. — Daß die ledige Mutter den Titel Frau führen sollte, wäre sehr angebracht. .."

Ironisch kritisiert dagegen M. H. W., die sich für die Anrede „Fräulein" einsetzt, diejenigen, die das zu ändern wünschen.... „man fühlt sich zurückgesetzt und was weiß ich noch alles. Komisch. Ich habe nie Zeit gehabt, alle diese schönen Gefühle zu hätscheln und kultivieren und so eingehend darüber nachzudenken, was alles für Nachteile mir täglich präsentiert werden, welche Kränkungen ich erleiden muß jedesmal, wenn man mich begrüßt! Welche Unrechte sind mir in all' den Jahren zugefügt worden, seit ich ins Erwerbsleben eintrat, was schon eine kleine Weile her ist, denn ich bin auch bereits 40!"

Demgegenüber schreibt Dr. med. M. „... Ich selbst habe erfahren, wie angenehm es ist, im Ausland als akademisch gebildete, ledige Frau durch die Anrede Frau Doktor des seelischen Schutzes teilhaftig zu werden, der sonst der Frau nur infolge der Stellung ihres Ehemannes gewährt wird. Es ist noch der alte Zopf, der aus der sklavischen Abhängigkeit des Weibes resultiert, wenn ein „Fräulein" allgemein noch als Freiwild in jeder Beziehung betrachtet wird. Doch die Wandelbarkeit der Begriffe zeigt sich, diesmal glücklicherweise, auch hier. Die Bezeichnung „Fräulein" ist auf dem Punkte ehrenvoller zu werden, als derjenige der „Frau", bedeutet er doch in den meisten Fällen, daß dahinter eine selbständige Persönlichkeit steht. Ja, sogar Schutz vor Indiskretion gewährt heute die neutrale Bezeichnung Fräulein, indem oft Frauen, die auf eigenen Verdienst angewiesen sind, es vorziehen, sich Fräulein zu nennen. Wenn ich recht unterrichtet bin, hat dieses Problem in Nordamerika, wo die Stellung der Frau bedeutend besser ist als im alten Europa, ebenfalls die Form angenommen, daß die Frau in öffentlicher Tätigkeit sich als „Miß" bezeichnet, sei sie daneben im Privatleben auch Ehefrau oder sogar glückliche Großmutter."

(Dies wird wohl nur dann durchgeführt, wenn die Frau sich schon zu ledigen Zeiten durch ihr Wirken im öffentlichen Leben, sei es als Geschäftsfrau, Künstlerin oder in erzieherischen oder fürsorgerischen Aufgaben einen Namen gemacht hat, wie z. B. „Miß Perkins", heute Arbeitsminister der Vereinigten Staaten, dabei seit vielen Jahren Ehefrau und Mutter. Red.)

Und nun:

Was sagt die Redaktion? Sie dankt vor allem allen Einsenderinnen für ihr Interesse, sie sieht, daß es tatsächlich stimmt „mit der Uebereinkunft, nicht übereinzustimmen". Man ist also in guten Treuen zweierlei Meinung. Gerne hätten wir auch mehr Meinungsäußerungen verheirateter Frauen vernommen, aber für sie, die eben „Frauen" sind vor aller Welt und von aller Welt lebenslänglich so benannt, ist dies eben kein Problem mehr. Und wo kein Problem, da keine Diskussion. Wir möchten vorschlagen: Warum nicht einfach beginnen, einer Sitte Bahn zu brechen? Es sollte eine große Gruppe Gleichgesinnter, z. B. unter Akademikerinnen, und anderen beruflich leitend tätigen, natürlich nur solche, die dies für ihre Person und grundsätzlich richtig finden, den Anfang machen und sich konsequent „Frau" nennen lassen. Das Bedürfnis und die Sicherheit, so vorzugehen, haben gewiß sehr viele Frauen in reifern Jahren. Es steht ihnen zu, so zu handeln. Die ganz Jungen wollen es gar nicht. Aber die Umwelt würde sich dann sachte, sachte, zuerst vielleicht mit allerlei Gespötte und Gerede, nachher aber ganz gleichmütig, an diese Neuerung gewöhnen. Und das wäre bestimmt gut so. Wer so vorgehen will, wird sicher Gefährtinnen finden. —

Ernte der Frauenbewegung*

II.

Die von den Fauen verwendeten Methoden, und was sie daraus lernten.

Was Eleanor Rathbone hier sagte, dürfte für uns Schweizerinnen recht lehrreich sein, stehen wir doch noch mitten im Kampfe drin, ohne dessen Ende abzusehen. Wir lernten, so sagt unsere Ratgeberin, die Gründe der Gegner genau prüfen und sie nicht nur mit unsern Augen, sondern mit den ihrigen betrachten. Wir lernten, daß man nicht mit dem Kopf durch die Wand stoßen kann, sondern daß man, wenn es nicht anders geht, Kompromisse schließen muß. Nachdem wir zuerst Nächstliegendes gefordert und auch erlangt hatten, suchten wir von dieser Stellung aus eine weitere zu erobern und kamen dadurch meist rascher zum Ziele, als wenn wir von Anfang an hartnäckig unsere letzten und weitgehendsten Wünsche immer wieder vorgebracht und uns auf keine Einzelerrungenschaften eingelassen hätten. Zeitweise brauchten wir wohl Dynamit, um Festungen zu erobern, ebenso oft aber auch die harmloseren Methoden der Ingenieurtechnik. Wir lernten ferner früh aufstehen: d. h. wir brachten unsere Wünsche zu gesetzlichen Aenderungen vor, wenn diese noch im frühesten Stadium der ersten Beratungen waren und noch nicht vor dem Parlament zum Austrag gekommen waren. In diesem Zeitpunkt können Frauenwünsche auch mehr den Anstrich von Wünschen und Anregungen haben, während sie später oft unerwünschte Kritik bedeuten. Wir lernten endlich, uns mit einer unglaublichen Geduld und einer ebenso großen Zähigkeit auszurüsten und wie die aufdringliche und lästige Witwe im Gleichnis vorgehen. —

Die Beurteilung der zwei Methoden in der englischen Frauenstimmrechtsbewegung ist sehr aufschlußreich. Frau Rathbone, die selber zu den gemäßigten Frauenstimmrechtlerinnen zählte, läßt immerhin der andern Richtung Gerechtigkeit widerfahren. Die gemäßigte Richtung entstand dreißig Jahre vor der andern. In ihr waren großenteils intellektuelle Frauen vereinigt, die mit intellektuellen Mitteln ihr Ziel erreichen wollten: durch Ueberzeugung auf Grund von gründlich studierten und geduldig aufgehäuften Beweisen, durch Vorträge und Presseartikel und durch zahllose Eingaben. „Wir mochten nicht weit vom Ziele sein, als wir einsehen mußten, daß unsere Methoden von einer immer sensationshungrigen Presse als veraltet nicht mehr beachtet wurden und wir keine Aktualität mehr hatten. In dieser Zeit verloren einige junge Frauen die Geduld und fingen an, auffälligere Mittel zu gebrauchen: Stören von politischen Versammlungen, Belästigung von Parlamentariern, schließlich Fenstereinschlagen und andere Arten von Störungen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit — der Erfolg war, daß die Oeffentlichkeit wieder mit der Frauenstimmrechtsbewegung zu rechnen begann." Die alte Frauenstimmrechtsbewegung fuhr indessen fort, ihre legalen Mittel zu gebrauchen, und sie war es auch, die nach wie vor die Gründe zur Einführung des Frauenstimmrechts vorbrachte und damit die Politiker zu überzeugen wußte. Es kam eine Zeit des so erbitterten und verbissenen Kampfes zwischen den Suffragetten und der Polizei, daß die Gegner mit Genugtuung neue Gründe daraus zogen, den Frauen die Mitwirkung in der Politik zu versagen. Niemand kann beweisen, welche Richtung schließlich am endgültigen Siege schuld ist, nach Eleanor Rathbones Ansicht ist es mehr die gemäßigte. Tatsächlich machte der Ausbruch des Weltkrieges Schluß mit allen Kämpfen; die Frauen erhielten nach dessen Beendigung die Rechte, die sie so lange gefordert hatten. Wenn es einerseits zweifellos Mut braucht, ungesetzliche Maßnahmen zu gebrauchen und sich höchst unangenehmbar bemerkbar zu machen um einer guten Sache willen, wie es die Suffragetten taten, so braucht es gewiß nicht weniger Mut, die stille und undankbare Arbeit des Säens und geduldigen Wartens kleiner Pflänzchen zu tun in der Gewißheit, daß erst die nächste Generation den Ertrag einheimsen wird.

* Vergl. Nr. 20 vom 20. Mai.

---

ich viel zu weit gewesen, als daß ich nicht genau gewußt hätte, wir zwei passen zusammen wie Spatz und Wiedehopf. Denn die Elsa hat es hoch im Kopf gehabt, obschon sie wie ich mit Armsein groß geworden war. Kaum daß ich ihr von meinem guten Willen etwas zu merken gab, hat sie mir mit knappen Worten herausgesagt, gegen das Gernhaben wolle sie nichts einwenden, aber wenn einer nicht über zwölf Kühe zu befehlen habe, könne er ihrethalben dem Mond auf die Hörner sitzen. Darau bin ich meiner Wege gegangen und hab' die Elsa auf ihren Herrenbauern warten lassen, der ihr zu seiner Zeit auch richtig geworden ist, freilich nicht, ohne daß sie mit den zwölf Kühen ein verschrumpftes Gesicht und ein graues Stoppelbärtchen hat in den Kauf nehmen müssen.

Ich meinerseits hab' um ihre roten Backen die meinen nicht bleich werden lassen. Es kann auf der runden Welt, so lang man Kartoffeln hackt und Speck in grünen Bohnen siedet, keinem Knechtlein und keinem Türkenkaiser wohler gewesen sein als mir. Vom Vergangenen klebte nichts an mir, und ums Künftige machte ich mir wenig Sorgen. Meines Vaters Wandersegen hieß: Mit dir ist nichts und aus dir wird nichts, sieh bloß zu, daß du dich nicht um nichts hintersinnst! Denn ich hatte noch als großer Bengel nur mit halber Lust an die Arbeit hingewollt und lieber den Käfern, Schnecken und Ameisen zugesehen.

Freilich, mit der Zeit hab' ich mir auch gemerkt, daß man das Guthaben mit Böshaben verdienen kann, und so wie ich gewachsen war, hab ich nicht Angst haben müssen, beim Schaffen auseinanderzufallen. Im Gegenteil, wo es scharf zuging, da konnt' ich meinem Hochmut ein Freudlein antun, weil ich beim Müdwerden doch immer der letzte war. Und wo man sich Zeit ließ und den Feierabend auch zum Tag rechnete, da nahm ich das Guthaben als ein gottverdientes Geschenk ohne Widerrede hin. Ich hielt mich in jener Zeit für den zweitklügsten Menschen auf der Welt und anerkannte neben mir nur noch meinen Lehrmeister in der Lebensweisheit, einen alten Ackerknecht, der sich gemächlich an den Spruch hielt, man müsse das Leben essen wie eine Traube, jeden Tag ein Beerlein; nur ja das Weibervolk nicht zu nah lassen, sonst habe man bald nur noch den leeren Trappen in der Hand.

Zu einem ganzen Querkopf hat's mir freilich nicht gelangt. Allzeit hab ich doch lieber hinter hübschen Mädchen her Garben aufgebunden oder Dungstroh von den Wiesen gerecht, als neben einem alten Griesgram buchene Stöcke gespalten. Aber wenn mich das Wandern ankam und ich gern um ein Dorf oder um zehne weiterzog, so hat mich keine Marliese und kein Bethli auch nur um eine Stunde aufhalten können.

So ging alles glatt hin, bis ich eines schönen Septembertages um den Sommersberg herumkam und auf dem Wehrhofe ob Ineichen Arbeit nahm. Nicht weil mir die Gelegenheit gefiel, sondern weil ich da durch irgendeine Fensterscheibe ein hübsches Lärvchen sah. Mit anderen Worten: ich hab mich, wie immer, von der Dummheit an der Nase führen lassen; wer das Glück zum Gevatter hat, darf sich dergleichen geruhsam leisten.

Auf dem Wehrhofe war es so bestellt, wie an all den Orten, wo man die Birnen höher pflücken will als der Baum ist. Nach außen gab man es steif und geschwollen, und inwendig streckte die Dürftigkeit ihre Hörnlein heraus. Man kann auch getrost sagen: die Gemeinheit.

Von der eigentlichen Herrschaft wollte niemand recht ans Schaffen hin. Die Mutter des Meisters die in Wirklichkeit auf dem Hof das Regiment führte, war zu alt, und seine Schwester, die Brigitte, zu fürnehm dazu. Eine hochmütigere Gärnase hab' ich in meinem Leben nicht kennen gelernt; wegen ihrem blöden Engelgesicht, das mich durchs Fenster zum Narren gehalten, hätt' ich schon am dritten Tag die Wanderschuhe wieder binden können. Sie war eben aus dem Welschland heimgekommen, wo sie den Anstand gelernt hatte, und machte nun jeden Sonntag Besuche bei auswärtigen Pensionsfreundinnen, um, wie der Melker spöttelte, mit Gelegenheit in eine rechte Familie hinein zu kommen.

Der Meister selber war die Woche über meistens abwesend. Auf dem Güterhandel, hieß es. Freilich, im Dorf wollte man wissen, er müsse bloß den Treibhund spielen für die, die das Geld in Händen hätten. Und wo der Profit hinkomme, das dürfe er daheim nicht immer sagen, am wenigsten seiner Frau.

Wenn die Brigitte sich hin und wieder einmal aufs Feld verirrte, so mußte sie immer auf ihr windiges Schuhzeug acht geben und auf die gebügelte Trägerschürze. Wenn sie sich zum Kartoffelauflesen bücken sollte, sah sie erst die längste Zeit ihre weißen Händlein an. „Das kann eigentlich die Frau machen," sagte sie dann und ging wieder, woher sie gekommen war.

Es gab nämlich auf dem Wehrhofe eine Frau. Der Meister, ihr Mann, nannte sie nie bei ihrem Namen Anna, er nannte sie „die Frau". Seine Mutter sowie Brigitte nannten sie „die Frau". Aber alle drei nahmen sie das Wort mit einer gewissen wegwerfenden Verächtlichkeit in den Mund. Es brauchte einer keinen Tag auf dem Hofe zu sein, so wußte er, daß „die Frau" gewissermaßen das Schicksal des Hauses bedeutete. Sie zählte nur insoweit zur Familie, als sie eben die Frau war. Auch das Wickelkind, das im hoffärtigen Stubenwagen lag, war ihr Kind, nicht das des Hauses. Ich habe nie gesehen, daß sich der Meister, sein Vater, oder die alte Bäuerin mit Willen um die Kleine gekümmert hätten; am wenigsten Brigitte, die jedesmal die Nase rümpfte und Grimassen schnitt, wenn sich das Würmchen durch Krähen bemerkbar machte. „Der Fratz schreit kein Gold", keifte die Wehrhoferin, so oft die Frau etwa auf das Gewimmer des Kindes vom Garten oder vom Stall herausfkam, um nach ihm zu sehen. „Man würde glauben, unsereins wäre erst gestern auf die Welt gekommen, daß man einem nicht einmal so einen Bürzel anvertraut. Natürlich, der wird schon verzogen werden müssen, eh' daß er recht auf der Welt ist!"

Noch lauter ging es im Hause zu, wenn der Bäuerin etwa vom Melker David hinterbracht wurde, „die Frau" habe wieder hinterrücks für den Schreihals Milch aus der Tanse geschöpft. „Wenn uns der Freßsack doch mit Gewalt arm machen muß," hieß es, „so könnt Ihr ihm das Futter ja mit dem Trichter einschütten!"

Es konnte überhaupt auf dem ganzen Betrieb nichts Ungeschicktes geschehen, ohne daß die „Frau" daran schuld war. Wenn ein Mutterschwein umstand, hatte sie ihm die Schlempe zu heiß in den Trog geschüttet; und wenn ein anderes die Ferkel

Wie arbeiten wir weiter?

Zunächst gilt es ins Auge zu fassen, was noch in nächster Zeit zu erreichen ist: die Zulassung der Frauen zum Oberhaus und zum diplomatischen Dienst und ihre Beziehung in Kolonialämter, wo sie in erster Linie für die Bessergestaltung der Lebensbedingungen der Eingeborenenfrauen und -kinder tätig sein werden. Was das Problem der Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau betrifft, so sollte ihr ermöglicht werden, bei Heirat mit einem Ausländer (nicht nur wenn sie dessen Nationalität nicht erwirbt) ihre eigene Staatszugehörigkeit beizubehalten. Es wird dafür gesorgt werden müssen, daß den Frauen nicht die Erwerbsarbeit erschwert oder verunmöglicht wird, wenn sie sich verheiraten. Doch wird man noch weitere Ziele ins Auge fassen müssen: Männern und Frauen sollte ermöglicht werden, diejenige Arbeit auszuüben, zu der sie am besten befähigt sind. Heute können ja die Frauen in einer gesellschaftlichen Ordnung, die ausschließlich vom männlichen Geschlecht nach seinen Bedürfnissen und Anlagen aufgestellt wurde, nicht wirklich den Platz finden, nicht so wirken, wie es ihrem eigensten Wesen entspricht, und deshalb wird es das Ziel der Frauenbewegung sein, um mit Helene Lange zu reden, „aus einer männlichen Welt eine Welt zu machen, die das Gepräge beider Geschlechter trägt." Das erfordert dann aber auch, daß wir nicht aus engstirniger Gleichmacherei heraus den Männern alles nachmachen, genau dieselben Rechte und dieselbe Stellung wie sie erringen. Dies entspricht nicht dem Geist wahrhafter Gleichheit, sondern entspringt einem sklavischen Geist. Wir müssen lernen, die Welt von unserm eigenen Gesichtswinkel aus zu betrachten, zu beurteilen und müssen unserer Art gemäß die uns nötig scheinenden Veränderungen und Verbesserungen anstreben. Ist es nicht so, daß heute die Männer, die in erster Linie mit der Güterproduktion und -verteilung beschäftigt sind, darüber oft das Ziel, nämlich die Wohlfahrt der Menschheit, vergessen? Und ist es nicht deshalb eine besondere Aufgabe der Frauen, die durch ihre erzieherische, pflegerische und andere soziale Arbeit direkt dem Menschen dienen, dieses Ziel wieder in den Vordergrund des allgemeinen Interesses zu rücken? An den Frauen ist es, die verhängnisvollen Folgen der politischen und wirtschaftlichen Maschinerie auf die Wohlfahrt des Volkes aufzudecken und versuchen, sie zu verhindern, indem sie in erster Linie gegen Armut, Laster, Krankheit und Grausamkeit kämpfen, insbesondere auch gegen die Grausamkeit des Krieges, und dafür Licht und Freude unter den vielen Enterbten des Schicksals zu verbreiten suchen. Hat die Frauenbewegung solche Ziele vor sich, so ist sie würdig, weiter zu bestehen.

E. B. A.

Eine Frauentagung

Bericht über die 27. Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht Genf, 21./22. Mai

E. B. Wer noch immer glaubt, „Frauenrechtlerinnen" müßten kenntlich sein an Mangel an Charme, an bärbeißiger oder verbitterter Miene, an männlichem Schritt und Kleiderschnitt, den hätten wir einladen mögen, dabei zu sein, als sich in der Salle centrale in Genf die Frauen aus allen Landesteilen trafen, junge und alte, einfache und elegante, ländliche und städtische. Kopfschüttelnd hätte er feststellen müssen, daß es offenbar die von ihm so gefürchtete männerhassende Suffragette einfach nicht gibt.

Eine warme Athmosphäre schwesterlicher Verbundenheit war von Anbeginn an spürbar, als Dr. Annie Leuch (Lausanne), die Zentralpräsidentin, Behörden, Delegierte und Gäste begrüßte, sodann im Jahresbericht Rechenschaft ablegte. Aus der Arbeit der Sektionen war zu ersehen, daß da und dort versucht wurde, Zutritt in Behörden zu erlangen, besonders im Welschland setzte man sich eifrig ein. Durch Pressebulletins, Ferienkurse trug man die Idee in weitere Kreise. In Eingaben, zum Teil mit anderen Organisationen zusammen, ersuchte man um gleichen Unterstützungsanspruch für über 30jährige weibliche arbeitslose Angestellte, wie er für männliche besteht; die Unterstützung der einheimischen Filmproduktion wurde befürwortet; gegen Erhöhung der Zölle auf Fette und Oele wurde protestiert; einem Gesuch, es möge der Schweizer. Völkerbundsdelegation auch eine Frau zugeordnet werden, wurde entsprochen durch Entsendung von Susanne Ferrière (Genf). An Gesetzgebungswerken beschäftigten besonders die Vorarbeiten für Mutterschaftsversicherung, für Regelung der Heimarbeitsbedingungen, das Schweizer. Strafgesetz. —

Um der Zentralkasse zu helfen, wurde auf Antrag der Genfer Sektion beschlossen, den jährlichen Beitrag der Sektionen von 70 auf 75 Rp. per Mitglied zu erhöhen; auf Vorschlag der Sektion Zürich brachte eine spontane Sammlung gleich ein nettes Sümmlein ein. Die Wahlen ergaben Bestätigung des Gesamtvorstandes zu neuer Amtsdauer. —

Mit Freude und Genugtuung verlas man die Worte, mit denen sich Bundesrat Motta an der großen Volkstagung in Colombier zur politischen Gleichstellung der Schweizerfrau bekannte (Wortlaut siehe in der letzten Nummer. Red.) Ein Telegramm ward ihm als Ausdruck des Dankes gesandt.

Mit ergreifenden Worten gedachte sodann Emilie Gourd (Genf) des verstorbenen Vorstandsmitgliedes, der ihr durch jahrzehntelange engste Zusammenarbeit so besonders verbunden gewesenen Jeanne Bulliomenet-Challandes.

Eine Würdigung dieser geistreichen, warmherzigen und hochgebildeten Frau, die mit so viel Klugheit, Kampfgeist und Humor für die Sache des Frauenstimmrechtes eintrat, haben unsere Leserinnen schon in Nr. 4 vom 28. Januar gelesen. — Auch die Ausführungen über das Problem der Milchpreisfrage von Frau Schönauer (Basel), Mitglied der eidg. Preiskontrollkommission, seien hier nur erwähnt, da diese Fragen durch die Referentin selbst an dieser Stelle schon mehrfach behandelt wurden. Als ständige Bearbeiterin dieser komplizierten Fragen referierte Frau Schönauer klar und eindrücklich und gab Bericht über die heutige Lage, dabei betonend, daß wir Frauen wohl nur durch Bereitschaft, als Konsumentinnen, vorab in den Städten auf gewisse entbehrliche Vorteile zu verzichten (Eiagentlieferung, ganz freie Wahl des Milchhändlers) beitragen können zur Stabilisierung des Milchpreises. Die Bestrebungen, ein noch rationelleres Verteilungssystem der Milch einzuführen, sind da und dort im Gange. Ein wichtigstes Postulat aber ist, diese rein wirtschaftlichen Fragen aus der Verflechtung mit der Politik zu befreien! Nicht unerwähnt sei die freie Uebersetzung dieses Referates in französischer Sprache durch Frl. Marie Ginsberg, Völkerbundsbibliothekarin, die stets aufs neue ob ihrer Uebersetzungskunst staunen macht.

Zugleich amüsant und instruktiv war es, der frischen Plauderei von Mme. Prince (Genf) zu lauschen, die von den derzeitigen Erlebnissen und Erfahrungen der Genferinnen erzählte beim Unterschriftensammeln für ihre kantonal-genferische Initiative zur Einführung des Frauenstimmrechtes. Klang es uns nicht gar sehr vertraut ins Ohr, wenn sie die Typen der Gegner schilderte, zum Beispiel den Mann, der da mit Tremolo in der Stimme vom Charme der Frau erzählt, der durch die schmutzige Politik nicht zerstört werden soll? „Haben diese Männer", so meinte die temperamentvolle junge Frau, „je um den Charme der Frau gezittert, wenn man von der Ueberarbeitung der Waschfrauen, der vielen überbürdeten Hausmütter, die noch Erwerbsarbeit leisten müssen, redet? Und glauben sie wirklich, daß ein viermaliger Gang zur Urne im Jahre die Delikatesse des weiblichen Wesens angreift?" 5000 Unterschriften müssen die Genferinnen zusammenbringen. Sie werden es. Auch wenn sie dann das Stimmrecht noch nicht erhalten, geschieht doch gute Arbeit: Allein schon in der Tatsache, daß sich die Oeffentlichkeit damit befassen muß, daß in Tausenden von Gesprächen das Pro und Kontra erwogen wird, geschieht ein Stück staatsbürgerlichen Unterrichtes, erfolgt wertvollste Aufklärung. —

Frau de Montet (Vevey) fand eindringliche Worte, die Notwendigkeit der Frauenpresse zu betonen. An die Vereine richtete sie die Bitte, doch nicht „knorzig" zu sein. Die Blätter „Mouvement féministe" und „Schweizer Frauenblatt" sind der Frauenbewegung unentbehrlich als Sprachrohr und als Bindemittel. Barbeiträge der Vereine, vermehrte Abonnemente sind die notwendige und mögliche Hilfe, damit die Blätter bestehen können!

Auf den nächsten Ferienkurs für Frauenfragen wies E. Bischer-Alioth (Basel) hin. Er wird in Luzern stattfinden und gemeinsam mit dem Schweizer. Verband der Hausfrauenvereine veranstaltet werden.

Der sonntäglichen Arbeit ging ein protestantischer Gottesdienst im Temple de la Madelaine voraus. Geigen- und Orgelspiel umrahmte die Predigt der Pfarrerin Mme Bard, die in Genf das Amt der Spital-Seelsorgerin ausübt. In ihrer Predigt bekannte sie sich warm und freimütig zum Frauenstimmrecht, betonend, daß im Hungern und Dürsten des Christen nach Gerechtigkeit auch diese Forderung ihren Platz habe.

In öffentlicher Versammlung sprachen dann zwei Genfer Redner „Für und gegen das Strafgesetz". Aus seiner reichen Erfahrung als Fürsorger, Vormund und Berater sprach Mr. H. Dubois, Leiter der landeskirchlichen Hilfstätigkeit, sich für die Vereinheitlichung des Gesetzes aus, an zahlreichen Beispielen beweisend, wie wohltuend sich besonders auch im Jugendstrafrecht die humane Haltung, die immerdar Vorbeugung und Erziehung beabsichtigt, sich auswirken werde. Weit größere Rechtssicherheit wird erreicht werden, wenn in unserem kleinen Lande nicht mehr die vielen verschiedenen Strafrechte gelten werden und doch wird keinerlei bureaukratischer Zwang den Kantonen auferlegt sein.

Mr. Barde, Richter in Genf, vertrat den gegnerischen Standpunkt, wobei er als besorgter Föderalist sogar glaubte, sagen zu müssen, daß eine Vereinheitlichung des Strafrechtes die Buntheit der Sitten und Gebräuche in den verschiedenen Landesteilen beeinträchtigen werde. Die französische Formulierung entbehre des „esprit latin", dem Jugendstrafrecht sei Pedanterie und Mangel an Klarheit vorzuwerfen. — In der leider wegen Zeitmangel kurzen, aber wesentliche Punkte berührenden Diskussion war sofort die Spannung spürbar, in der um das Ja oder Nein zu diesem großen Gesetzeswerke gerungen wird. Erfreulicherweise kamen auch von genferischer Seite und zwar mehrheitlich befürwortende, klar begründete Voten und man bedauerte nur, sich nicht noch nachhaltiger in Rede und Gegenrede dazu aussprechen zu können. Im Einzelgespräch mag dies dann weiter noch geschehen sein, ging doch die ganze, große Schar der Teilnehmerinnen zum zwanglos unoffiziellen Mittagessen in den Parc des Eaux-vives. — Gerne hätte man sich der herrlichen alten Gärten, des weiten Seegeländes ohne Regenwetter erfreuen mögen, doch trugen Kälte und Regen wohl dazu bei, daß man umso mehr die Gastlichkeit genferischer Häuser genoß.

Ein Empfang am Samstagabend in den vornehmen, stilvollen Räumen des Palais Eynard, verschönt durch Ansprachen und Musik, bot die immer so willkommene Möglichkeit, freundliche Begegnungen zu erleben. Stehenden Fußes Tee trinken, Limonaden schlürfen, von distinguierten Kellnern und freundlichen Genfer Damen Kuchen und Brötchen entgegennehmen und zudem — und dies ja als Hauptsache — in stets wechselnden kleinen und größeren Gruppen zu plaudern, bald ernstes Zwiegespräch, bald rasches Grüßewechseln, bald fachliches Nachrichtenaustauschen — wer hätte nicht schon erlebt, daß gerade in solchen Abendstunden schönes, lebendiges Zusammensein gelegen wäre? Wir „confederées" fühlten uns wohl bei den Genferinnen und haben es einmal mehr wieder erlebt, daß eidgenössische Gesinnung gerade in solchem sich begegnen, sich kennen und schätzen lernen, im gemeinsamen Arbeiten am besten gedeiht.

Zum Abschluß brachte dann am Sonntagnachmittag die Besichtigung des Völkerbundspalastes und der Völkerbundsbibliothek wieder internationalem Streben nahe. Nachdenklich durchwanderte man die hohen, zum Teil prunkvollen, aber immer äußerst geschmackvollen Säle, die hohen Couloirs. Welch herrlicher und würdiger Rahmen für ein mutvolles und erfolgreiches Aufbauwerk im Dienste internationalen Zusammenlebens ist da geschaffen worden. Der großen Idee ist nun eine herrliche Stätte gegeben. Erst dann aber, und nur dann wird man sich dieser Stätte freuen können, wenn die Idee der Völkerverbundenheit vertreten sein wird durch Abgesandte von Regierungen und Völkern, denen nicht der Machtkampf, nicht der eigene Vorteil und auch nicht die Angst das Wort diktiert, sondern tatsächliche Bereitschaft zum Völker-Bunde. Den stärksten Eindruck empfing die Berichterstatterin durch die Wandbilder im Saale des Völkerbundsrates. Ein Spanier, Sert, hat da Bilder in Gold, braun, schwarz und grauen Tönen geschaffen, Szenen, die in ihrer wuchtigen Zeichnung an Michelangelo erinnern. Wucht und Würde sprechen gleichermaßen aus dem Farbklang, der Linienführung und der Sprache der Symbolik, die im Bilde liegt. Ein Edenbild, nur Randzeichnung eigentlich, ist im Gedächtnis besonders haften geblieben: die nackte, wehrlose Gestalt eines Engels des Friedens, von roher Hand in schmerzhafte Haltung gezwängt, gezerrt und gebunden an ein Kanonenrohr.

Doch auch Aufbauendes zeigen die großen Bilder: der Triumph des menschlichen Geistes, der durch Maschinen die Muskelkraft ersetzt, durch Wissenschaft Krankheit und Epidemien überwand. Ueber allem aber liegt die verhaltene Stimmung, diese aus Farbe und Linien, aus Goldglanz, Schwärze und Stille gewobene Düsterkeit und Leidenschaftlichkeit, gleichsam als hätte der Maler in sein Kunstwerk gebannt, was als Spannung, Verhaltenheit und geballter Kraft beängstigend für uns alle die Luft der Welt erfüllt. —

Ich und der Alltag

Eine schwierige Angelegenheit für alle Menschen, aber besonders auch für die Hausfrauen ist das Geld. Zu was für einem Verhältnis steht mein Ich zum Geld, zum ungerechten Mammon, wie ihn die Bibel nennt?

Meistens ist es so, daß der Ehemann das nötige Geld verdient, und die Ehefrau es mit Verstand und Geschick zum Wohl des Ganzen auszugeben hat. An vielen Orten hat der Mann das Finanzministerium in Händen, gibt der Frau, was sie brauchen soll und daneben weiß sie nicht groß Bescheid um die Finanzlage der Familie. Anderswo ist es so, daß der Mann findet, er habe genug zu tun mit dem Verdienen, mit dem Ausgeben wolle er nicht auch noch belastet sein, und die Frau verwaltet das Ganze.

In beiden Fällen ist es wohl so, daß jede Frau einmal Zeiten hat, wo sie sich knapp einrichten muß, wo Einsparungen gemacht werden müssen, wo sie stöhnt und rechnet, und berechnet und in Sorgen ist, daß nicht mehr ausgegeben werde als eingenommen. In solchen Zeiten lernen wir unser Ich am besten kennen, erfahren, ob sein inneres Gleichgewicht vom Gelde abhängt: sehen, ob es ein großer Egoist ist, an den Angestellten, am Haushalt, an den Armen spart oder ob es lächelnd einen alten Hut auflackiert, ein altes Kleid ein wenig herrichtet, auf einen kleinen Ausflug, ein Theater, ein Konzert verzichten kann, um nicht da bremsen zu müssen, wo es andere zu spüren bekämen.

Wir Frauen sind nämlich alle in der großen Gefahr, in Geldsachen leicht kleinlich zu werden. Dadurch, daß die wenigsten von uns am Mitverdienen in der Familie beteiligt sind, sondern nur mit Anvertrautem stets rechnen müssen, lernen wir gewissenhaft mit dem Rappen rechnen. Und spart die Frau bei geschicktem Einkauf im Tag 50—100 Rappen, so macht das im Monat 15 bis 30 Fr. Das ist alles gut und recht, und an vielen Orten Grundbedingung, um das Budget im Gleichgewicht zu halten. Aber — wenn wir bei einem kleinen Trinkgeld für einen geleisteten Dienst denken, der Zehner tuts auch, dann spar ich einen Zehner — oder versuchen, den Taglohn einer armen Putzfrau herunterzudrücken, oder ihr ein paar angefaulte Aepfel geben und dafür am Lohn abziehen, dann ist das Ich nicht mehr sparsam, sondern das Ich wird kleinlich, auf Kosten anderer.

Es gibt viele Ichs, denen keine Ausgaben zu groß sind für sich und die Ihrigen, die ihre Freunde nicht anders, als bei überladener Tafel empfangen würden, aber wenn sie am Markt einer armen Frau den Salat um 5 Rp. herunter „märten", ein kleines Trinkgeld umgehen können, und dergleichen mehr, dann fühlen sie eine große Befriedigung. Ich glaube jedes weibliche Ich hat da irgend einmal zu kämpfen. Aber es heißt: „Machet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon." Schöner nach meinem Gefühl wäre es übersetzt worden mit: „Machet Freude mit dem ungerechten Mammon" — denn das ist doch eigentlich erst das, was dem Besitzenden den Segen gibt auf seinen Besitz, daß er versuche, damit Freude zu machen. Nicht in sinnlosem Schenken, so daß „manche Frau im Fürtuech fortträgt, was der Mann vierspännig zufährt" — wie es irgendwo bei Gotthelf heißt — nein, aber wenigstens darin, daß wir das Geld so ausgeben, daß der andere nicht fühlt, wie jeder Rappen uns reut. Und dann vor allem so, daß wir nicht zaudern zu geben, wo wir fühlen, daß wir dem andern eine kleine Freude machen, ihm helfen zu können. Eine alte, längst verstorbene wohltätige Frau sagte einmal: „Mehr Geld zu haben, als zum Leben notwendig ist, ist nur dann ein Glück, wenn es für uns selber ein Glück bedeutet, andern mit diesem Geld Freude zu machen und zu helfen."

Es ist wie bei allem im Leben, wenn das Ich zufrieden sein soll und beruhigt in seinem Tun, so muß es sich höher stellen als den Besitz und innerlich unabhängig bleiben von all den Fesseln, die der Besitz der schönsten Seele anlegen kann.

J. Ch.

Streifzug ins Ausland

Siegreich im Wettbewerb

ist Frau de Ligt, eine Holländerin, die in Genf lebt und die in einem Wettbewerb, veranstaltet von der amerikanischen Gesellschaft New-History, den

ersten Preis

gewann. Es handelte sich um eine Wettbewerbsarbeit, eine Abhandlung zu schreiben zur Frage: **Wie können die Völker der Welt zur Welt-Abrüstung gelangen?**

3170 Arbeiten gingen ein. Eine Jury aus Soziologen stellte die Arbeit von Frau de Ligt vor alle andern. Ausgehend vom Gedanken, daß die Welt nur zu reformieren sei, wenn vor allem auch der Mensch mit der Reform bei sich selbst beginne, werden in dieser Arbeit gründliche Studien über die psychologischen, sozialen, wirtschaftlichen, politischen und geistigen Voraussetzungen zur Abrüstung geboten. Schließlich folgt der Hin-

---

zertrat, so hatte man das der Gleichgültigkeit der Frau zu verdanken. Kartoffeln hätte man in jenem Herbst um die Hälfte mehr bekommen, wenn die „Frau" nicht so liederlich gehackt und damit auch das Gesinde zum Pfuschen angehalten hätte.

„Die „Frau" nahm alle diese Dinge mit schier unheimlicher Gelassenheit hin, ohne je einen Laut der Widerrede hören zu lassen. Sie saß bei Tische schweigend wie eine Sklavin, neben den anderen; selbst die Luft in der Stube schien sie als ein Almosen einzuatmen. Wenn sie etwa auf eine Frage Bescheid geben mußte, tat sie es klein und unsicher wie eine eben zurechtgewiesene Magd.

Diesen Rang hatte das kleine scheue Ding mit den rissigen Arbeitshänden und dem schmalen müden Kindergesicht auch vordem auf dem Hofe eingenommen bis zur Hochzeit und Kindstaufe, wie mir David anzüglich zu berichten wußte. Die Bäuerin machte sich fast jeden Tag, sogar vor den Ohren der Dienstboten, die bittersten Selbstvorwürfe, darüber, daß man die blinde Dummheit begangen und so eine Person in die Familie genommen habe. Denn eine Person sei sie eineweg gewesen, mit einem rechten Mädchen wäre das dem Julius nie passiert. Man müsse sie ja verbergen, wenn ein fremder Mensch ins Haus komme. Und das Kind könne man puncto Aehnlichkeit nirgendwohin tun; man wisse überhaupt nicht einmal — —, ob das andere sage ein anständiger Mensch nicht, das könne sich jeder selber herausdividieren. Nein zum Hinterfürwerden sei es, wenn man daran denke, was der Julius alles für Partien hätte machen können!

Im Dorf drunten bekam man allerdings die Sache wiederum anders ausgelegt. Auf die schöne Erbschaft sei es abgesehen gewesen, die der verwaisten jungen Magd zu einer Zeit sicher in Aussicht gestanden. Damals hätte man die Anna mit Honig gefüttert, wenn sie es so hätte haben wollen. Aber nur so lange, bis ihr Vetter, der Kretzer am Hochberg, leider noch mit dreiundsiebzig Jahren verunglückt sei und sein ganzes Gut einem hergelaufenen Theatermenschen oder einer Seiltänzerin angehängt habe. Ja — wenn sich halt das Zurücktun für den Julius damals nur noch besser geschickt hätte!...

(Fortsetzung folgt.)

„Noch eine Frau auf dem Konzertpodium"

Im Schweizer Frauenblatt vom 29. April 1938 lese ich den Artikel von Frl. Anna Roner, Zürich: „Die Frau auf dem Konzertpodium". Die Autorin ist den aufgeführten Damen würdig anzureihen. Auf dem großen Konzertpodium finden wir sie nicht mehr, aber unermüdlich ist ihre Tätigkeit als musikalische Berichterstatterin, Pädagogin, und nicht zuletzt als Pianistin. Im intimen Rahmen, im Musikalon des „Lyceumklubs" in Zürich hat Frl. Roner diesen Winter in 16 Abendstunden Beethovens Klaviersonaten besprochen und vorgespielt. Es war ein vornehmes, künstlerisches Erlebnis, von ihr in das Leben und die Schaffensweise des Meisters eingeführt zu werden. Zwei Sonaten wurden jeden Abend besprochen und meisterhaft vorgetragen. Frl. Roner hat es verstanden, ihre Zuhörer in steigendem Maße zu fesseln und aus dem Gewirr von Biographien und legendenhaften Berichten ein fein umrissenes Bild Beethovens zu gestalten. Den dankbaren Hörern sind die Sonaten keine bloßen Konzertnummern mehr, sondern zum Leben erstandene Glieder eines mächtigen Kunstschaffens. F. G.

Früelingstag

E Windli weht,
E Chindli chreiht,
E Bienli summt im Garte.

Und d'Sunne lacht
Und 's Häsli macht
En Gump im Gras, im zarte.

E Meiteli gobt
E Meiteli stobt
Dört i der Bluemewise.

E Strüßli bind's
E Steinli find's
Eis vo de schöne wyße.

Wo's Veieli gseht
Wo's Veieli het
Steckts 's Näsli tüif drv ine.

Und chunts denn bei
Fich's nid elei
Der Früelig chunnt mit ine.

Gertrud Belrichard.

weis, in welcher Art die praktische, aufbauende Arbeit zu organisieren wäre. —

Wir würden es begrüßen, wenn diese Arbeit später auch in deutscher Sprache einem weiteren Kreise zugänglich würde.

Bücher

Wir leben in einer Zeit, in der es einer Frau nicht mehr möglich ist, Jahr für Jahr ein Kind zu empfangen. Nicht immer sind es finanzielle Bedenken oder Bequemlichkeit, die Eheleute vor einem großen Kindersegen zurückschrecken lassen. Manche Frau würde gerne eine fröhliche Kinderschar um sich haben, doch ihre körperliche und seelische Gesundheit würde den Anforderungen gehäufter Schwangerschaften und Geburten nicht mehr standhalten. Ferner drängt heutzutage das Verantwortungsgefühl für die Zukunft der heranwachsenden Generation zu einer Beschränkung der Kinderzahl. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß z. B. die Schweiz nur etwa die Hälfte ihrer Einwohner aus eigenen Mitteln ernähren kann, daß andererseits das durchschnittliche Lebensalter in den letzten 50 Jahren von zirka 58 auf zirka 68 Jahre gestiegen ist, während die Säuglingssterblichkeit von 15 Prozent auf 4,8 Prozent gesunken ist, in der Stadt Zürich sogar von 21,6 Prozent auf 4 Prozent, so sind Bedenken gegen eine ungehinderte Fortpflanzung durchaus am Platze.

Die Geburtenregulierung durch empfängnisverhütende Mittel ist zwar sehr verbreitet, doch verhindern religiöse, praktische und andere Gründe eine allgemeine Anwendung derselben. Es kann daher als großer Segen für viele Menschen angesehen werden, daß es dank unermüdlicher Forscherätigkeit vieler Gelehrter (Knaus, Ogino, u. a.) und Kliniken — auch die Frauenklinik Zürich beschäftigt sich eingehend mit diesbezüglichen Untersuchungen — festzustellen gelungen ist, daß die Frau nur an wenigen Tagen zwischen der Periode befruchtungsfähig ist. Es ist daher möglich, für jede Frau, die regelmäßig ihre Periode hat, diese Tage zu berechnen. Somit haben es Eheleute, die gewillt sind bei ihren ehelichen Beziehungen auf diese Tage Rücksicht zu nehmen in der Hand, nur dann Kindern das Leben zu schenken, wenn sie sich körperlich, seelisch und auch materiell dazu befähigt fühlen. Umgekehrt wird manche kinderlose Frau unter Umständen das langersehnte Kind empfangen, wenn sie weiß, an welchem Tag sie dazu disponiert sein wird.

Soeben ist in volkstümlicher Ausgabe bei Benno Schwabe & Co., Basel, eine kleine Broschüre erschienen: **Die Empfängnisverhütung auf natürlichem Wege nach Knaus, von Dr. H. J. Gerster, Arzt, in Gelterkinden,** (Preis Fr. 2.—.)

Diese kleine Schrift stellt auf leicht verständliche Weise die Vorgänge dar, die in den weiblichen und männlichen Geschlechtsorganen vor sich gehen bei der Bildung von Eizellen, Samenzellen und bei der Befruchtung. Dann wird anhand von Tabellen und Beispielen die Lehre von Knaus und Ogino erläutert. Mit Recht betont dabei der Verfasser, daß dringend zu warnen ist die Lehre anzuwenden ohne vorher 1 Jahr lang eine genaue kalendermäßige Kontrolle der Periode mit ihren individuellen Schwankungen durchgeführt zu haben. Viele Mißerfolge sind darauf zurückzuführen, daß im guten Glauben an einen regelmäßigen Ablauf der Menstruation — was nach genauen Untersuchungen eben doch höchst selten ist — die ehelichen Beziehungen einen Tag zu früh oder zu spät aufgenommen wurden. Die Methode der Geburtenregulierung nach Knaus und Ogino ist daher nur für solche Eheleute zu empfehlen, die geneigt sind, die nötigen Vorsichtsmaßnahmen zu befolgen und sich in ihren ehelichen Beziehungen eine gewisse Beherrschung aufzuerlegen. Diesen ist die kleine Schrift von Gerster zur nähern Orientierung bestens empfohlen. Dr. med. W.

Ausstellung „Königin Hortense" in Arenenberg

Das wundervolle Schloßgut Arenenberg bei Ermatingen veranstaltet vom 7. Mai bis 8. Juni eine Ausstellung zum Gedächtnis der Königin Hortense, die am 5. Oktober 1837, in dem nordöstlichen Eckzimmer des von ihr zu einer intimen Wohnstätte ausgestalteten Schlosses gestorben ist. Aus Archiven und Museen ist eine reiche, kostbare Auslese von Bildern, Dokumenten und Erinnerungsstücken aus in- und ausländischen staatlichen und privaten Sammlungen zusammengekommen, die ein anschauliches Gesamtbild vom Leben der Stieftochter Napoleons I. und Mutter Napoleons III. vermitteln. Veranstaltet von der thurgauischen Regierung.

Von Kursen und Tagungen

Vortragsserie
über das
Schweizerische Strafgesetz
in Basel, Schmiedenhof, je 20 Uhr.

Montag, 30. Mai: Ueber den Werdegang und die kriminalpolitische Tendenz des schweizerischen Strafgesetzes.

Mittwoch, 1. Juni: Aufbau und Inhalt des Gesetzes. Nationalrat Dr. Setler, Liestal.

Dienstag, 7. Juni: **Frauenwünsche zum schweizerischen Strafgesetz.** Frau S. Glättli-Graf, Zürich.

Eintritt für alle drei Vorträge Fr. 2.—, für einen Abend Fr. 1.—.

Veranstalter:
Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel.
Basler Frauenzentrale.
Lehrerinnenverein Basel.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 31. Mai, 17 Uhr: Literarische Sektion. Frau Linda Fierz-David: „Drei Mütter". Psychologische Streiflichter zu den autobiographischen Werken von George Sand. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)
Milieux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.—
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer b. 100 cm breit, Länge beliebig, p. m² Fr 29.-
Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit: Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei Hostettler, Orientteppiche, Basel, Münzgäßlein 3, Tel. 23.305
P 581-1 Q

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.980
P 2088 G

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen, Montag, den 30. Mai, 20.15 Uhr, im „Daheim": Mitgliederversammlung. Vortrag von Frl. Dr. phil. Berta Berger über „Die Forderung des modernen Bildungsromans".

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenschau: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Privat-Pension am UNTERSEE
eigener, ruhiger Strand / schöner Garten / sorgfältige Butterküche / 4 Mahlzeiten. Fr. 5.— bis 7.—. 3480
Marianne Hanhart, Mammern, Kt. Thurg. Tel. 86.497

Jongny sur Vevey 2039
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachexamen. Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren.

MONTANA
Ferien und Kur
im heimeligen „Chalet de la Forêt", Tel. 8. Fließendes Wasser. Auf Wunsch Diät. Frl. L. Meyer.

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Dem Heiri seine Frau versteht's mit wenig Geld auszukommen! Die lässt alle Kleider und Mäntel regelmässig von Terlinden chemisch reinigen oder umfärben. So sind sie immer recht gekleidet und brauchen nicht viel Geld.
TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

Verkaufsmagazine MIGROS in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Walliser Spargeln

Die Walliser Spargeln sind die schmackhaftesten, die wir kennen. Je frischer der Spargel genommen wird, desto feiner und gesünder ist er; und der Weg vom Wallis ist weniger weit als von den ausländischen Spargelgebieten. Ihr Preis ist heute erschwinglich. Spargeln sind außergewöhnlich gesund. Man leiste sich allgemein und so weit es geht diesen Genuß!

Spargeln sind auch vorzüglich ohne jede Sauce, und sehr gut mit zerlassener Butter; der feine Geschmack, den gerade die Walliser Spargeln aufweisen, kommt ohne Zutaten am besten zur Geltung. Wenigstens genieße man den Spargelkopf ohne Sauce — das dient auch der schlanken Linie.

Noch ein Rat eines Spargelliebhabers an die Hausfrau: Wenn irgendwo, dann ist beim Schälen der Spargel falsche Sparsamkeit nicht angebracht; vom möglichst frischen Spargel muß die äußere „Haut", am besten mit einem schnellarbeitenden Spargelschäler, gut abgenommen werden; sonst haben Sie wohl viel, aber harte und nur teilweise genießbare Spargeln auf dem Teller.

Auch im Falle Spargeln läßt sich der eigene Genuß paaren mit einer Hilfe an die durch Frost geschädigten Walliser Landwirte. Eine schlanke Abnahme gegen bar zu einem guten Preis ist immer noch die schönste „Subvention"!

Spargel-Rezept

Beim Putzen derselben hält man den Spargelkopf vorsichtig und fährt mit dem geeigneten Schaber nach der Wurzel, woselbst nach dem Putzen dort abgeschnitten wird, wo das Spargelfleisch holzig ist. Bei gewissen Sorten ist das nur minimal der Fall, am wenigsten dann, wenn sie ganz frisch und jung sind. Kurze Zeit ins Wasser gelegt, werden die gereinigten Spargeln zu Bündeln gebunden und in Salzwasser gekocht; die dicken Spargeln finden sich außen, die dünnen oder der Bruch in der Mitte des Bundes. Kochzeit so kurz als möglich (so daß das Aroma weitgehend erhalten bleibt), 15—25 Minuten, je nach Dicke und Qualität.

Unbegreifliche Wirtschaftspolitik

Da liest man, daß ein bekannter Zürcher Bauernpolitiker wagt, eine weitere „starke Erhöhung der Zölle für ausländisches Fett und Oel" zu verlangen.

Die staatliche Einfuhrbelastung von Oel und Fett beträgt zurzeit auf das Nettogewicht 45 Rp. pro Kilo, d. h. ca. 100 Prozent des Wertes am Produktionsort. Damit weist die Schweiz u. W. die schwerste Einfuhrbelastung auf diese notwendigsten Lebensmittel auf. Ein trauriger Rekord! Dies ist der Weg des geringsten Widerstandes; man braucht sich nicht viel mit dem Kopf anzustrengen. Immer wieder sollen negative Maßnahmen helfen, anstatt die positiven der Absatzförderung, d. h. Käseexport und verbilligter Butterverkauf im Inland. Zwar tritt das Schweiz. Bauernsekretariat nun auch energisch für eine Verbilligung der eingesottenen Butter auf; aber ebenso energisch weist es den doch damit absolut notwendigen Ausgleich durch Verbilligung und Vergrößerung des Käseexportes von sich. Man kann nicht einen vernünftigen Gedanken aufgreifen und andere, ebenso vernünftige unter den Tisch wischen, nur weil sie einem weniger passen.

Wo ist die Hausfrau, die — wenn sie sparen muß — dem Oel und Fett mehr Butter zusetzt anstatt weniger?

Die Statistik hat doch einwandfrei erwiesen, daß zu Zeiten billiger Oel- und Fettpreise der Butterabsatz ständig zugenommen hat, und zwar inmitten größter Krise, weil es eben der Hausfrau durch diesen günstigen Einkauf möglich war, Geld für die wertvolle Butter zu erübrigen.

Es ist uns bewußt, daß man heute verlacht wird, wenn man vernünftige Ideen über den Staatshaushalt verbreitet, daß verhöhnt wird, wer für die Erhaltung unseres wirtschaftlichen Erbes, einer vernünftigen Lebenskostenbasis, eintritt. Jawohl, es ist leichter, dies Erbe zu vertun, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen, wie das die Wirtschaftspolitik in Bern heute gründlich besorgt. Welches Erbe werden die für unsere Wirtschaft verantwortlichen Männer bei ihrem Abgang einst unserem Lande hinterlassen? Es scheint, daß sie denken: „Après nous le déluge"!

Verbot der Migros?

beantragt ein „Aktionskomitee" in Winterthur

Was sollen die großen Markenartikelinteressen, vereint mit den Mittelstands-Sekretären, nicht immer dreister werden? Wer zu einem anständigen Preis verkauft, soll vogelfrei werden, währenddem die, die das gegenteilige Prinzip verfolgen, besonderen Schutzes und Dankes würdig erscheinen. Das Zeitalter der Bewirtschafter und die Belanglosigkeit der Allgemeinheit scheint endgültig angebrochen.

Es sei einmal mehr gesagt, daß folgende, unermüdlich wiederholte Vorwürfe amtlich durch den Bericht der Eidg. Preisbildungskommission vom Jahre 1934 sowie durch die amtliche schweizerische Konkursstatistik (nicht zuletzt auch durch die gründlichen Untersuchungen des welschen Spezierersekretärs Nat.-Rat Dr. Cottier vom Jahre 1930) widerlegt sind und daher bewußt unwahr erhoben werden:

Die Migros hätte kleine Spezierer ruiniert.... (Die Hauptursachen waren ganz andere!)

Die Migros drücke beim Einkauf auf die Preise der inländischen Produkte.

(Im Gegenteil — es mußte behördlicherseits anerkannt werden, daß die Migros rechte bis sehr gute Preise und Löhne bezahlt.)

Das „Schweiz. Wirtschaftliche Volksblatt" vom 8. Mai 1938 schreibt:

„Ohne einen Finger zu rühren, ließ man ... die Migros groß und mächtig werden ... Wer in die Geschäftsergebnisse der Detailhändler und Gewerbetreibenden näheren Einblick hat, der wundert sich, wie diese Familien überhaupt noch leben und sich durchbringen können. Er wundert sich aber nicht, wieso es diesen Leuten unmöglich gemacht wird, Kinder zu bekommen und diese zu rechtschaffenen Staatsbürgern heranzuziehen."

Wir fragen:

Wievielen Tausenden von Familien

ist es überhaupt nur möglich, ihre Kinder ausreichend zu ernähren, weil ihnen ein wackerer Konsumentenvertreter zur Seite steht?

Wie lange geht es noch, bis die fixbesoldeten Sekretäre, Redaktoren, Präsidenten der Kleinhändler einsehen, daß sie mit einer solchen Kampagne die Leute direkt von ihrem Laden abhalten?

Und wenn es die Herren Sekretäre, Redaktoren, Präsidenten noch nicht einsehen, so sollen die selbstinteressierten Spezereihändler etc. es ihnen einmal deutlich sagen.

Kontingents-Blüten

Man weiß, daß wir als Einzelfirma die größte Kontingentsinhaberin der Schweiz sind. Trotzdem aber kämpfen wir seit langem für die Aufhebung dieser Monopole.

Eben jetzt, vor etwa 10 Tagen, ließ sich in Zürich wieder ein krasser Fall von Kontingents-Uebergewinn feststellen. Die einen Detaillisten mußten dem Zwischenhandel für **Erdbeeren** Franken 2.20 per Kilo brutto für netto (Fr. 2.40 per Kilo netto) bezahlen (Einstandspreis), **weil sie kein Kontingent haben,** während bei direkter Einfuhr mit eigenem Kontingent die Migros die Erdbeeren zu Fr. 1.65 per Kilo netto **verkaufen** konnte!

Der Giro-Dienst hat diesbezüglich nach Bern geschrieben, auf den Kontingentswucher aufmerksam gemacht und das Gesuch um Zuteilung von Kontingenten gestellt. Das Volkswirtschaftsdepartement hat das Gesuch in abschlägigem Sinne beantwortet mit der Begründung, daß er sich beim Großhandel eindecken könne, der mit genügend Kontingent versehen sei. Von dem beschriebenen Kontingentswucher scheint das Volkswirtschaftsdepartement keine Notiz genommen zu haben.

Wer am stärksten unter diesen Ungerechtigkeiten leidet, ist in erster Linie der selbständige Detailhändler, der kein Kontingent hat, sodann der Konsument, der für die Importfrüchte höhere Preise anlegen muß, auch wenn weit und breit noch kein „schutzbedürftiges" Inlandsprodukt der gleichen Art vorhanden ist.

Prozeß Duttweiler gegen Grimm

Selbstverständlich muß sich der, der gegen die ganze Interessenwelt auftritt, entsprechend behandeln lassen: Verleumder, Lügner, Betrüger! So weit sind wir bald. Wenn man uns einmal anständig behandelt, so weiß der Konsument, daß wir ihn verraten haben. Aber keine Sorge! Wir bleiben bei dem Programm vom ersten Tag, kosten ohne Verbitterung aus, was von allen Seiten serviert wird, auch wenn der Tag niemals anbricht, die sauerverdiente Frucht einer Lebensarbeit in Frieden zu genießen.

Wenn es ein Mittel gibt, uns noch mehr zu überzeugen und darin zu bestärken, daß es zu keiner Zeit so nötig war, für den Konsumenten einzustehen, so sind es die Beleidigungen, die man sich heute gestatten darf, und die anscheinende Schutzlosigkeit gegen solche!

Speiseöle:

„Amphora" — das naturreine Spanischnußöl, 920 g (1 Lit.) Fr. **1.22⅔**
(750 g (8.15 dl) Fr. 1.—; Depot 50 Rp.)

***„La-Du-Typ" — Arachide extra** 920 g (1 Lit.) Fr. **1.02²**
(900 g (9.78 dl) Fr. 1.—; Depot 50 Rp.)

Olivenöl — das reine, kaltgepreßte Natur-öl, 920 g (1 Lit.) Fr. **2.09**
(660 g Fr. 1.50; Depot 50 Rp.)

Original
„Santa Sabina" — das Fett mit dem höchsten Buttergehalt, 20% nach Hausfrauenart eingesottene Butter per ½ kg Fr. **1.13⁶**
(440 g-Tafel Fr. 1.—)
Süßfett — 10%, nach Hausfrauenart eingesottene Butter per ½ kg **86,2 Rp.**
(580 g-Tafel Fr. 1.—)

Cocosfett „Ceylona" per ½ kg **64,1 Rp.**
aus dem besten Rohmaterial!
(585 g-Tafel 75 Rp.)

Kaffee — stets führend in Qualität und Preis!
Unsere Edelsorten:
„Columban" (265 g 75 Rp.) per ¼ kg **70¾ Rp.**
„Exquisito" (215 g 75 Rp.) per ¼ kg **87,2 Rp.**

„Bonarom" nur gemahlen p. ¼ kg **49 Rp.**
(255 g-Paket 50 Rp.)
„Campos" per ¼ kg **57,7 Rp.**
(325 g Paket 75 Rp.)

„ZAUN" — unser koffeinfreier Kaffee
(215 g-Paket 75 Rp.) per ¼ kg **87,2** Rp.

Kakaopulver
„Lucia" — leichtlöslich per ½ kg **96,2** Rp.
(390 g 75 Rp.)
Gezuckert per ½ kg **68,2** Rp.
(550 g 75 Rp.)

Schokoladepulver (420 g 75 Rp.) per ½ kg **89,3** Rp.

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.